

Hamburger

China-Notizen

NF 387

1. April 2009



"Chinesische Liebe"

Auch diese Erzählung von F.W. Leuschner, die den Zusatztitel "oder der Kampf um eine Frau trägt", ist eine Schmonzette. Ihr Verfasser war lange Jahre Missionar in China, in einem Verlag der Evangelischen Missionsgesellschaft ist sie erschienen, wohl in den Anfängen des 20. Jahrhunderts. Das genaue Jahr ließ sich nicht ohne weiteres ermitteln. Mit einer Frühlingschilderung wird das glückliche Ende dieser Geschichte eingeläutet:

"Wieder zog ein Frühling ins schöne chinesische Land. Ach, das sproßte und grünte allüberall. Das alte, aber immer noch grüne Laub der Bäume wurde durch neues ersetzt und abgelöst. Die Reisfelder waren bestellt, und der junge Reis wuchs zusehends an jedem Tage. Die Leute warfen die dicken Wattröcke und die Winterkleider ab und vertauschten sie mit den Sommerkleidern. Die warme Frühlingssonne sandte auch ihren Strahl hinein ins kleine Gerichtshausgärtchen, in dem Kyok-phun am Arme der Mandarinsfrau stand."

Ein großer Erzähler ist F.W. Leuschner gewiß nicht. – Schon als Kind war diese Kyok-phun ihrem Mann, beide aus einfachen Verhältnissen stammend, verlobt worden. Beide sind "edle" einfache Leute. Er verdingt sich als Gastarbeiter

auf Borneo, sie pflegt rührend die Schwiegermutter. Als er nach fünf Jahren nicht zurückgekehrt ist und die Kunde besagt, er sei gestorben, will ein "Reicher" sie als Nebenfrau. Sie sträubt sich, doch die Schwiegermutter redet ihr zu. Nach sieben Jahren kommt ihr Mann, wohlhabend geworden, nach Hause zurück. Jetzt beginnt der "Kampf" um sie – vor Gericht nämlich, in Gestalt des "Mandarins". Am Ende findet der – nach langem Hin und Her – ein salomonisches Urteil, nicht zuletzt dank der Ratschläge seiner Frau. Kyok-phun kehrt zu ihrem angestammten Ehemann Schun-min zurück, doch die Freude ist allseits:

"Auch der Reiche beruhigte sich, er hatte ja ein Andenken an Kyok-phun, einen lieben kräftigen Knaben, der ihm mehr und mehr Freude machte. Schun-min und Kyok-phun pflegten die alte Mutter, und ihr Haus war bald eines der bedeutendsten in dem Orte."

Die von Konfuzianern einst und KP-Führung heute erstrebte Harmonie war wieder eingekehrt, wenigstens "in dem Orte". – Leicht läßt sich denken, was einen Missionar bewog, so etwas zu verfassen: Er mußte Mittel für die Missionsarbeit aufbringen, und da mochte eine solche Rühr- und Erfolgsgeschichte um ein armes Chinesenpärchen den einen oder anderen bewegen haben, für eine kleine Spende in den Geldbeutel zu greifen.

Das China dieser Erzählung hat mit dem wirklichen China jener Jahre wenig gemein, doch es ist auch nicht ganz so verlogen wie das China anderer Rührgeschichten aus der Feder von solchen Old Chinahands. Der Missionar kannte den Alltag in einer chinesischen Kleinstadt, und manche Schilderungen dazu sind authentisch – ob das nun die grausamen Prozeduren beim Schlachten eines Hundes, der verzehrt werden soll, sind oder Einzelheiten in Zusammenhang mit dem Opiumkonsum. Interessanter ist noch die lange Darstellung des Gerichtsverfahrens darum, wem die junge Frau nun rechtmäßig zugehöre. Sie klingt beinahe so, als habe der Autor einen solchen oder gar diesen Prozeß selbst erlebt.

An vielen Stellen auf den nur 80 Seiten dieses Büchleins wird jeder Leser dem Autor ein "Ideologieverdacht", den alten Schlachtruf der 1968er, entgegenschmettern können. Ganz unnötig ist aber auch heute diese Halbstunden-Lektüre nicht – wegen der Alltäglichkeiten. Warum bauen sich im Gerichtssaal wohl Dolmetscher auf, da kein Westler damit zu tun hat? Nun, der Mandarin beherrscht den lokalen Dialekt nicht, spricht eben nur "Mandarin", doch im kaiserlichen China hatte ein Gericht den Ansprüchen der Öffentlichkeit zu genügen.